

Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire
Herausgeber: [s.n.]
Band: 18 (2011)
Heft: 3: Rat holen, Rat geben = Consulter, guider et orienter

Artikel: Briefsteller : Ratgebermedien des frühneuzeitlichen
Korrespondenzwesens
Autor: Furger, Carmen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-391010>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Briefsteller

Ratgebermedien des frühneuzeitlichen Korrespondenzwesens¹

Carmen Furger

Wer heute vor der Aufgabe steht, einen Brief zu verfassen, der kann auf eine grosse Auswahl an Ratgeberliteratur wie Dudens *Briefe gut und richtig schreiben!*² zurückgreifen. Darin findet er die notwendigen Hilfestellungen für sein Schreibproblem. Lehrbücher für das Schreiben von Briefen sind aber keineswegs eine Erfindung unserer modernen Zeit. Ihre Vorläufer reichen bis ins 11. Jahrhundert zurück, als sich aus der antiken Rhetorik die Kunst des Briefschreibens, die *ars dictandi* oder *ars dictaminis*, herausbildete.³ Mit den heutigen Vorstellungen von Briefratgebern haben diese frühen mittelalterlichen Formular- und Rhetorikbücher jedoch noch wenig gemein, da ihre Schreibanleitungen vornehmlich auf einem amtlich-juristischen Korrespondenzwesen gründeten.

Unserer aktuellen Ratgeberliteratur für das Schreiben von Briefen deutlich näher kommen hingegen die sogenannten Briefsteller, die ihre eigentliche Blütezeit im 17. und besonders im 18. Jahrhundert erlebten. Mit ihren Instruktionen zum Verfassen stilgerechter und sozial angemessener Korrespondenzen scheinen die barocken Brieflehrbücher einem gesellschaftlichen Bedürfnis entsprochen zu haben, dies umso mehr, als Privatpersonen zur Feder griffen, die mit der Etikette und den Stilprinzipien des zeitgenössischen Briefverkehrs wenig oder gar nicht vertraut gewesen sein dürften. Schriften wie der mehrbändige *Allzeitfertige Briefsteller* aus den 1690er-Jahren sahen somit ihre wesentliche Aufgabe darin, einem lese- und schreibfähigen Publikum aufzuzeigen, «wie ein Brief geschickt einzurichten [sei]/ und wie dasjenige/ so man in schreiben verlanget/ durch eine angenehme Art könne vorgetragen werden».⁴ Vor diesem Hintergrund mag es wenig erstaunen, dass die Erfolgsgeschichte der Briefsteller mit dem markanten Anstieg des privaten Briefverkehrs seit dem Ende des Dreissigjährigen Kriegs im 17. Jahrhundert einsetzte.

Als Ratgebermedien des frühneuzeitlichen Korrespondenzwesens dienen Briefsteller ebenso als eine Art Seismograf, indem sie den Blick auf die zeitgenössische Schreib- und Lesepraxis freigeben und zugleich Traditionen und Brüche in der Briefkultur sichtbar machen. Als normative Quellen vermitteln sie allgemein gültige Verhaltensstandards, sie reflektieren neue Tendenzen und Moden in der

vorherrschenden Briefkultur, um diese allenfalls zu allgemeingültigen Normen zu erklären. Offen bleibt hierbei die Frage nach ihrer Wirkung auf die reale Briefschreibpraxis, denn obwohl Briefsteller gesellschaftsfähiges Verhalten definieren, muss dieses nicht zwingend in der Wirklichkeit vorgefunden beziehungsweise nachgeahmt werden.

Im Mittelpunkt der nachfolgenden Ausführungen stehen die Vermittlung der Briefschreibkunst und der dabei von den frühneuzeitlichen Briefstellern eingesetzten Mittel. Schliesslich lassen sich Briefsteller mit Blick auf Norbert Elias' *Prozess der Zivilisation*⁵ als eine Art «Benimmbücher» der Frühen Neuzeit lesen, wobei auf ihre Rolle bei der Erziehung weiblichen Schreibens näher eingegangen wird. Abschliessend wird der Unterhaltungswert der in den Briefmustersammlungen enthaltenen Vorlagen beleuchtet, denn der Erfolg der Briefsteller-Literatur in der Frühen Neuzeit basierte nicht nur auf ihrer Bedeutung als Ratgeberliteratur, sondern Briefsteller standen ebenso für unterhaltende Leseerlebnisse.

Anleitung zum Schreiben von Briefen: Beispiele, Direktiven und Mahnungen

Die Popularität der frühneuzeitlichen Briefsteller-Literatur dürfte massgeblich auf ihrer Bedeutung als Ratgebermedien einer sich rasant entwickelnden kulturellen Praxis, der privaten Korrespondenz, beruht haben. Ihre Anleitungen hatten zum Ziel, Personen, die wenig oder gar nicht mit den Regeln und Normen der zeitgenössischen Briefkultur vertraut waren, in das vorherrschende Korrespondenzwesen zu integrieren. Nach den Vorstellungen des *Teutschen Secretarius* von 1656 sollte nämlich «ein jeder seine Gedancken/ nach erheischter Begebenheit nach hier begriffene/ oder andre Weise ein Gruss- oder Handels-Brieflein verfassen lernen», unabhängig davon, «in was Stand und Beschäftigung er auch sein Leben zubringen möchte».⁶

Die Vermittlung der Briefschreibkunst erfolgte in den frühneuzeitlichen Briefstellern für gewöhnlich in drei Abteilungen: Neben einer rhetorisch-theoretischen Einführung in das Wesen des Briefs und der Art und Weise, wie ein solcher stilgerecht und sozialkonform verfasst werden sollte, finden sich detaillierte Anweisungen zur Bildung der standesgemässen Anrede, oftmals verbunden mit einem ausführlichen Titelverzeichnis, sowie weitere Ausführungen zum barocken Briefprotokoll wie der formalen Briefgestaltung oder der Wahl des entsprechenden Briefformats beziehungsweise der angemessenen Papierqualität. Den Abschluss bildet eine praxisorientierte Sammlung von unterschiedlichsten Briefvorlagen aus dem geschäftlichen und politischen sowie «privaten»

Korrespondenzwesen. Was das Einüben der Briefschreibkunst betrifft, hatten die frühneuzeitlichen Briefsteller klare Vorstellungen, indem sie sowohl theoretische Instruktionen als auch anschauliche Briefbeispiele für notwendig hielten. Letztere sollten besonders Personen ohne rhetorische Bildung eine grosse Stütze sein, da sich anhand der Briefvorlagen konkret aufzeigen liess, wie die brieftheoretischen Regeln und Normen praktisch umgesetzt werden sollten. Das Verhältnis des rhetorisch-theoretischen Teils zur praktischen Briefmustersammlung erfuhr in den Briefstellern des 17. Jahrhunderts eine signifikante Verschiebung, was direkt mit dem Funktionswandel der Briefvorlagen zusammenhing.

In den zu Beginn des 17. Jahrhunderts veröffentlichten Brieflehrbüchern wie dem *Werbungs-Büchlein*⁷ aus dem Jahr 1633 finden sich grösstenteils formularartige Briefvorlagen. Der Briefschreiber brauchte somit nur die geeignete Vorlage für sein persönliches Schreibproblem auszuwählen, um diese ohne grosse sprachliche Eigenleistungen für sein Anliegen einzusetzen. Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts erschienen Briefsteller, die ihre abgedruckten Briefvorlagen zunehmend als Illustrationen ihrer brieftheoretischen Ausführungen sahen. Das Erlernen der Briefschreibkunst hatte über eine reflektierte Nachahmung der in den Briefmustersammlungen abgedruckten Vorlagen zu erfolgen. Dazu hält der *Secrétaire à la Mode* von 1655 fest: «Pour l'apprendre il faut avoir des beaux exemples qu'on puisse imiter, & des bons preceptes qui servent de conduit.»⁸ Mittels Imitation sollten die im Theorieteil erläuterten rhetorischen Regeln internalisiert werden, um sie später selbständig beim Verfassen eigener Briefe abzurufen und praktisch umzusetzen.⁹

Im Gegensatz zu den formularartigen Briefbeispielen früherer brieftheoretischer Werke sahen die Briefsteller des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts die abgedruckten Briefvorlagen mehr als eine Art «Wegweiser», indem sie ausdrücklich davon abrieten, die Vorlagen eins zu eins zu kopieren. Vielmehr sollte sich ein Schreiber laut dem *Allzeitfertigen Secretarius* von 1690 erstmals bewusst machen, «an wem, in wessen Namen/ mit was vor Ordnung zuschreiben? wie er anfangen/ fortfahren und schliessen müsse? was vor Beweisgründe und Worte er anzuwenden? wie jedes geschicklich und deutlich auszudrücken»¹⁰ sei. Weiter verlangte ein jeder Schreib Anlass, dass bei den abgedruckten Briefbeispielen «mit Vernunft/ etwas/ bald abgenommen/ bald hinzugetahn/ bald geändert/ bald versetzt und mit andern Farben angestrichen werden»¹¹ sollte. Die Briefvorlagen mussten also für den jeweiligen Schreibzweck angepasst werden. Dazu gehörte auch, dass die gewählten Formulierungen der Qualität der Beziehung, die zwischen den Korrespondierenden herrschte, entsprachen, denn laut dem *Allzeitfertigen Secretarius* schreibt «man anders gegen Verwandte/ anders gegen Fremde/ anders gegen Woltäter/ anders gegen Feindselige».¹²

Trotz der Veränderungen, welche die Briefvorlagen in den barocken Brieflehrbüchern hinsichtlich ihrer Funktion erfuhren, konnten sie ihren Stellenwert bei der Einübung stilgerecht und sozial angemessen verfasster Korrespondenzen behaupten. Sie zeigten weiterhin die praktische Umsetzung der brieftheoretischen Vorgaben auf.

Christian Fürchtegott Gellert äusserte sich zu den Vorlagen eher kritisch, als er in seiner *Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen* von 1751 meinte, «wenn man endlich selbst Briefe schreiben will, so vergesse man die Exempel, um sie nicht knechtisch nachzuahmen, und folge seinem eignen Naturelle. Ein jeder hat eine gewisse Art zu denken und sich auszudrücken, die ihn von andern unterscheidet.»¹³ Hieraus darf jedoch nicht geschlossen werden, dass sich Gellert des Stellenwerts hilfreicher Briefvorlagen bei der Einübung eines persönlichen Schreibstils nicht bewusst gewesen wäre. Diesen konnte er durchaus einen Nutzen abgewinnen, wenn auch weniger deutschsprachigen Briefvorlagen, von denen seiner Meinung nach nur wenige empfehlens- und somit nachahmenswerte Beispiele existierten.¹⁴ Aus diesem Grund riet Gellert: «Man lese die Briefe in fremden Sprachen. Man übersetze sie frey in das Deutsche. Man zergliedere die besten Stücke, und sehe, in welcher Ordnung sie ungefehr aufgesetzt sind. Man merke den Hauptinhalt von dem, der uns am besten gefällt, und mache in einigen Tagen einen nach, und sehe, ob man seinem Originale gleich gekommen, oder es wohl gar noch übertroffen hat.»¹⁵

Trotz der geäusserten Kritik an der «knechtischen» Nachahmung von Briefvorlagen verzichtete Gellert in seiner *Praktischen Abhandlung* dennoch nicht auf eine Briefmustersammlung. Die abgedruckten Vorlagen legitimierte er, indem er sie als gute Beispiele für deutsche Briefe und für den von ihm postulierten «natürlichen» Schreibstil anpries.¹⁶

Die frühneuzeitlichen Briefsteller erteilten ihre Ratschläge aber nicht nur anhand der in den Briefmustersammlungen zusammengestellten Vorlagen, sondern ebenso über die im brieftheoretischen Teil enthaltene systematische Anleitung zum brieflichen Dispositionsschema und zu den sprachlichen Stilprinzipien. Der Benutzer wurde in den Briefaufbau eingeführt, er erhielt einen Überblick über die Besonderheiten der verschiedenen Briefsorten und wurde mit dem angemessenen Schreibstil für sein persönliches Schreibanliegen vertraut gemacht. Konkrete Beispiele illustrierten die systematischen Ausführungen, indem sie dem Benutzer zeigten, wie die Einleitung eines Briefs formuliert werden konnte oder welche Wörter sich als Übergang zwischen den einzelnen Briefteilen einsetzen liessen. Diese Hilfestellungen gingen in einzelnen frühneuzeitlichen Briefstellern so weit, dass der Benutzer nur noch aus einer breiten Palette von vorformulierten Briefteilen auszuwählen brauchte. Erlitt der Korrespondenzpartner beispielsweise einen Unfall, präsentierte August Bohse in seinem Werk

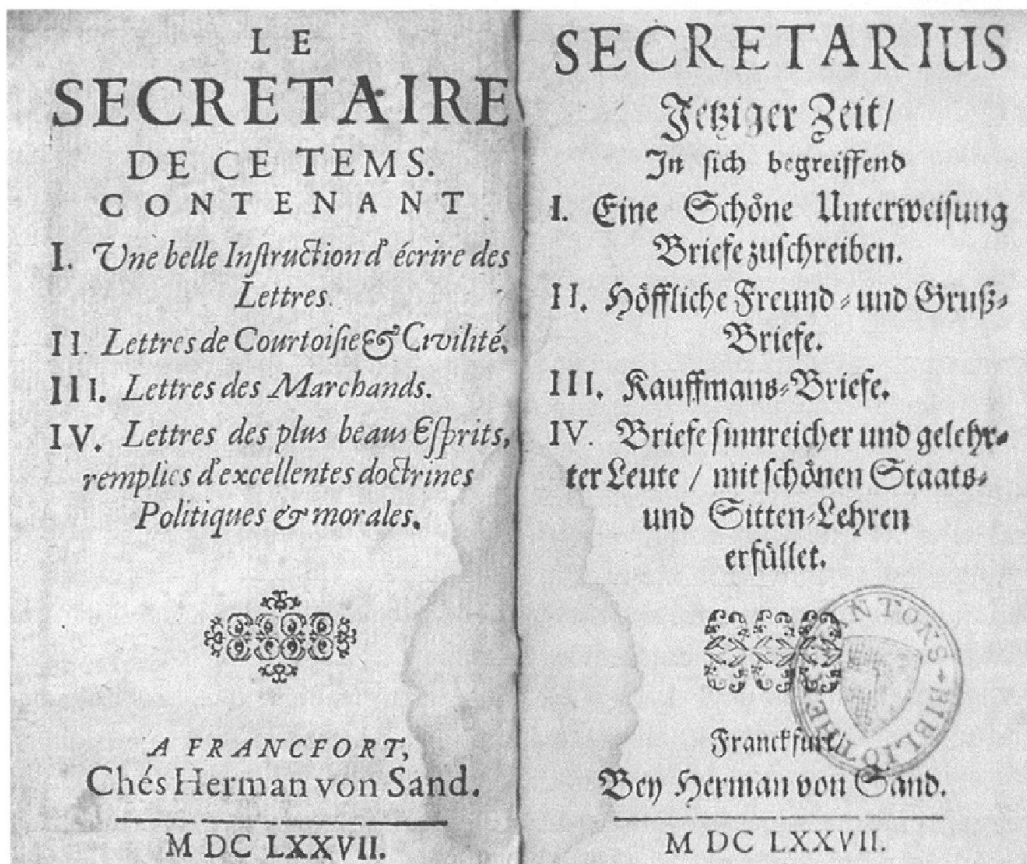


Abb. 1: Titelblatt des deutsch-französischen Briefstellers «Secretarius Jetziger Zeit» von 1677, basierend auf Jean Puget de La Serres «Secrétaire de la Court». Im Gegensatz zu früheren deutschen Übersetzungen gibt der «Secretarius Jetziger Zeit» auch de La Serres Brieftheorie wieder. (Aargauer Kantonsbibliothek, AKB B 2734)

Des allzeitfertigen Brieffstellers Dritter und letzter Theil von 1695 die folgende Formulierung als Eröffnung: «Die betrübte Zeitung von dem ihn betroffenen Unfall hat mich in so grosse Traurigkeit gesetzt/ dass/ da ich ihm aus treuer Freundschafts-Pflicht Trost zusprechen soll/ ich dessen selbst zu Aufrichtung meines gantz niedergeschlagenen Gemüths nöthig habe.»¹⁷

In ihren Instruktionen hielten sich die Briefsteller auch nicht mit Mahnungen und Drohungen zurück, was besonders deutlich bei den Ausführungen zum barocken Briefzeremoniell und der Bildung von standesgemässen Anreden erscheint. Die Brieflehrbücher wiesen verschiedentlich darauf hin, «dass bey den Teutschen einem jeden seyn Titular gar genau müsse gegeben werden»,¹⁸ denn ansonsten riskierte der Absender, «dass er [der Briefempfänger] einem seine Bitte/ oder was er im Briefe suchet/ abschläget».¹⁹ Gleichzeitig warnten sie davor, die Angaben aus den Titelverzeichnissen ungeprüft zu übernehmen. Es konnte nämlich

durchaus vorkommen, dass der darin abgedruckte Titel einer Person bereits nicht mehr aktuell war, da diese seit der Veröffentlichung des Briefstellers etwa ihre berufliche Funktion gewechselt hatte. Um einen solchen Fauxpas zu vermeiden, tat ein Briefschreiber gut daran, «ehe er an einen schreiben will/ dass er sich an selbigem Ort/ wo er ist/ es sey nun bey einer Universität/ oder an einem Hofe/ oder anderswo/ erstlich erkundige/ was selbiger vornehme Mann vor einen Titul habe/ was er vor Ehren-Aemter bediene/ auch ob er sich auff gewisse Ritter-Sitze schreibe».²⁰

Klare Direktiven formulierten einzelne barocke Briefsteller auch bei der sprachlichen Gestaltung eines deutschen Briefs, insbesondere bei der Verwendung von Fremdwörtern – auch wenn sie in dieser Frage keine einstimmige Meinung vertraten. So fragte Georg Philipp Harsdörffer, der sich für die Pflege und den Erhalt der deutschen Muttersprache einsetzte, in seinem *Teutschen Secretarius* von 1656: «Warumb dann solten wir neugierige Teutschen uns entblöden/ unsre Sprache ohne Noht/ mit frembden Flickwörtern zu beflecken/ mit ausländischen Anstriche zu beschmincken mit dem Frantzösisch-Welsch-Lateinischen Beetlersmantel zu verhüllen/ da wir uns doch sonst der Lumpen in unsrer Bekleidung schämen/ und solche in unsren Reden/ mit Fug/ für keine Zierlichkeit halten mögen.»²¹ Für eine situationsbedingte Verwendung von französischen Formulierungen in deutschsprachigen Briefen sprach sich dagegen Christian Friedrich Hunold in seinen *Auserlesenen neuen Briefen* von 1717 aus. Er vertrat die Meinung, dass französische Wörter, die «das teutsche Bürger-Recht erlanget haben, dass sie von allen wohl verstanden werden; auch bey Hofe angenommen worden, und daselbst fast mehr als teutsche an ihrer Stelle gelten»²² ohne weiteres in deutschen Briefen verwendet werden durften.

Was die Realisierung eines wohlverfassten Briefs anbelangt, verfolgten die barocken Briefsteller als Ratgebermedien eine ziemlich pragmatische Vorgehensweise. Der eigentliche Inhalt eines Schreibens spielte dabei eine eher untergeordnete Rolle, vielmehr wollten die Briefsteller mit ihren Anweisungen zu Stil und formalen Gestaltungsmöglichkeiten aufzeigen, wie sich mit einem Brief beim Empfänger eine bestimmte Wirkung erzielen liess, damit dieser denn auch den Anliegen des Briefverfassers entsprach.²³ In ihren Anleitungen setzten sie auf konkrete Briefbeispiele und vorformulierte Sätze, aber auch auf Direktiven und sogar Mahnungen, welche die zu erwartenden Folgen bei Nichtbeachtung der geltenden Normen und Standards aufzeigten.

Von fiktiven und realen Briefvorlagen

Im Hinblick auf die Mittel, mit welchen die frühneuzeitlichen Briefsteller ihren Rat erteilten, stellt sich die Frage, ob es sich bei den abgedruckten Briefvorlagen um fiktive Beispiele oder real geschriebene Briefe handelt. In den meisten Fällen muss diese Frage unbeantwortet bleiben, da sich diesbezüglich in den zeitgenössischen Briefstellern nur selten Angaben finden. Einer der Briefsteller-Autoren, der sich dazu explizit geäußert hat, ist Christian Fürchtegott Gellert, der ausdrücklich auf die Authentizität der in seiner *Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen* von 1751 präsentierten Briefbeispiele hinwies. Dabei versicherte er, dass diese «an wirkliche Personen, und ohne alle Absicht des Drucks»²⁴ geschrieben worden seien. Briefe, die an reale Personen verfasst wurden, würden sich, so Gellert weiter, gerade deshalb als Vorlagen zum Erlernen der Briefschreibkunst besonders eignen, weil sie in ihrer Art, Gedanken zu formulieren, zumeist «lebhafter, bestimmter, und eben dadurch brauchbarer»²⁵ seien, als «fiktive» Briefbeispiel. Genauso würden Briefvorlagen auch «freyer, unstudirter, und eben dadurch angenehmer»²⁶ wirken, wenn sie nicht mit der Absicht der Veröffentlichung verfasst worden seien.

Bezüglich der Authentizität der Gellert'schen Briefvorlagen ist die literaturwissenschaftliche Forschung jedoch zur Überzeugung gelangt, dass nicht nur mehrere der in die Sammlung aufgenommenen Briefe für den Druck sprachlich und stilistisch überarbeitet worden sind, sondern dass womöglich alle abgedruckten Briefvorlagen, auch jene, die angeblich von Frauen geschrieben worden sein sollen, aus der Feder von Gellert selbst stammen.²⁷ Bei den von Gellert geäußerten Vorzügen seiner Briefvorlagen dürfte es sich also vor allem um ein (Verkaufs-) Argument gehandelt haben, mit dem er seine brieftheoretischen Schriften von den barocken Briefstellern abzugrenzen versuchte.

Ob fiktiv oder real – etwas ist den abgedruckten Briefvorlagen gemeinsamen: Sie verkörpern die Ideale und Intentionen des jeweiligen Briefsteller-Autors in Bezug auf das Schreiben von Briefen. Schon bei der Zusammenstellung der Briefmustersammlung dürfte es sich weniger um eine vom Autor zufällig getroffene Auswahl handeln als vielmehr um bewusst überlieferte Korrespondenzen aus der Fülle des mannigfaltigen frühneuzeitlichen Briefverkehrs. Als mögliche Auswahlkriterien scheinen sowohl inhaltliche als auch sprach-stilistische Überlegungen eine bedeutende Rolle gespielt zu haben.²⁸ Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, dass es für die Briefsteller-Autoren bei der Verfolgung ihrer Schreibideale eine untergeordnete Rolle gespielt hat, ob es sich bei den Briefvorlagen um reale oder fiktive Beispiele handelte – Hauptsache, sie vermittelten die Vorstellungen der zeitgenössischen Briefsteller von stilgerecht und sozial angemessen verfassten Korrespondenzen.

Briefsteller bilden somit in erster Linie die jeweiligen Intentionen ihrer Autoren ab, konkrete Aussagen zum praxisorientierten Korrespondenzwesen der Frühen Neuzeit lassen sich kaum machen. Als normative Quellen beschreiben Briefsteller gesellschaftsfähiges Verhalten, das jedoch nicht zwingend in der realen Briefschreibpraxis vorgefunden werden muss. Sie vermitteln uns nicht nur allgemein gültige Verhaltensstandards, sondern reflektieren ebenso neue Moden in der Briefkultur, um diese allenfalls zu allgemeingültigen Normen zu erheben. Briefsteller dürften überdies auch die Funktion von Erziehungsschriften übernommen haben, indem ihre Anweisungen zum Briefschreiben als ein Versuch gelesen werden können, einem bereits bestehenden «Wildwuchs» im frühneuzeitlichen Korrespondenzwesen entgegenzuwirken. Briefsteller stellten somit Wissen zur Verfügung, das in der frühneuzeitlichen Gesellschaft verloren zu gehen drohte respektive bereits verloren gegangen war und deshalb nicht mehr korrekt angewendet wurde.

Um mehr über die Gebrauchszusammenhänge der Gattung der Briefsteller aussagen zu können, scheint mir die Untersuchung der Wirkung der Brieflehrbücher auf die reale Briefschreibpraxis des 17. und frühen 18. Jahrhunderts äusserst lohnenswert. Dazu bietet sich eine systematische Auswertung von existierenden Briefkorpora mit Vorlagen aus den Briefstellern an.

Briefsteller als Benimmbücher und Erziehungsschriften

Die frühneuzeitlichen Briefsteller lediglich als Ratgebermedien zu sehen, würde ihnen nicht gerecht werden. Mit ihren deutlichen Direktiven zu den geltenden Verhaltensstandards in der zeitgenössischen Briefkultur können ihnen zudem auch Qualitäten von Benimm- und Erziehungsschriften attestiert werden. Ihre Ratschläge hielten sie nicht nur für erwachsene Korrespondierende bereit, sondern sie richteten sich auch an ein jugendliches Publikum, insbesondere an Studenten und Gymnasiasten. So widmete Christian Friedrich Hunold seine *Auserlesenen neuen Briefe* von 1717 der «studirenden Jugend»,²⁹ während Christian Juncker seinen *Wohlunterweisenen Briefsteller* von 1740 zum Vorteil «der Jugend auf Gymnasien und anderen Schulen»³⁰ verfasste, damit sie vor ihrem Übertritt an die Universitäten «einen manierlichen und ordentlich verfassten Brief möchten schreiben lernen».³¹ Als eigentliches «Schul-Buch» bezeichnete Benjamin Neukirch seine *Anweisung zu Teutschen Briefen* zu Beginn des 18. Jahrhunderts, womit er generell «unwissende und junge leute»³² ansprechen wollte, die er weder berufs- noch standesspezifisch weiter differenzierte.³³

Im 18. Jahrhundert gerieten Frauen zunehmend in den Fokus brieftheoretischer Schriften.³⁴ Korrespondierende bürgerliche Frauen der Aufklärungszeit konnten

sich an Christian Fürchtegott Gellerts *Praktischer Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen* von 1751 orientieren.³⁵ In der angeführten Briefmustersammlung handelt es sich bei nicht weniger als 32 der insgesamt 73 abgedruckten Vorlagen, also bei fast der Hälfte, um an Frauen adressierte oder von Frauen verfasste Schreiben. Gellert hielt Frauen aufgrund ihres weiblichen Naturells für das Schreiben von Briefen geradezu prädestiniert. Ausserdem würde das Medium «Brief» den aus männlicher Sicht als typisch weiblich bezeichneten Charaktereigenschaften besonders schmeicheln.³⁶

Eine besondere erzieherische Funktion übernahmen die frühneuzeitlichen Briefsteller hinsichtlich des Frauenbriefs und des damit verbundenen weiblichen Schreibverhaltens. In ihren Grundätzen orientierten sich die brieftheoretischen Schriften des 18. Jahrhunderts vorwiegend an den bürgerlichen Vorstellungen vom weiblichen Bildungsideal. Der Schwerpunkt lag dabei weniger auf dem Wissenserwerb als auf der Vervollkommnung der weiblichen Wesensart. Demzufolge hatte eine Frau vor allem charmant zu sein und über gepflegte Umgangsformen zu verfügen. Auf den zeitgenössischen Frauenbrief übertragen, hatte dieser für das Auge des (männlichen) Betrachters angenehm zu sein, indem er in einer zierlichen Handschrift verfasst und hübsch leserlich daher kam. Inhaltlich sollten weibliche Schreiben durch schöne, in einem «natürlichen» Schreibstil formulierte Gedanken gefallen, wobei auch hier hauptsächlich von männlichen Leseinteressen ausgegangen werden muss.³⁷

In welchen Briefen sollten sich Frauen nach den Vorstellungen der frühneuzeitlichen Briefsteller nun üben? Für Benjamin Neukirchs *Anweisung zu Teutschen Briefen* aus dem Jahr 1709 waren es die galanten, freundschaftlichen und verliebten Briefe, denn, so seine Begründung: «Wenn ein frauenzimmer die erste schreib-art verstehet/ so kan sie sich lange aufhalten/ ehe sie mit ihrem aufwärter im ernste redet. Die freundschaftlichen [Briefe] sind nichts böses: und wenn man die verliebten an seinen bräutigam schreibt/ so sind sie ebenfalls gar wohl erlaubt.»³⁸ Wie diese Aussage verdeutlicht, verfolgten die frühneuzeitlichen Briefstellern nicht nur die Vermittlung der Briefschreibkunst, sondern auch die Disziplinierung weiblichen Schreibverhaltens, welches massgeblich von der Bewahrung der weiblichen Ehre und der gesellschaftlichen Integrität bestimmt war. Als Autoritäten des «guten Tons» definierten sie, mit welchem Briefpartner über welchen Gegenstand in welcher sprachlichen Form kommuniziert werden durfte. Dabei versuchten Briefsteller, ganz im Sinn von Norbert Elias' Zivilisationstheorie, als eine Art «Benimmbücher» regulierend auf das Verhalten der Menschen in der brieflichen Kommunikation zu wirken.³⁹

Aus diesem Grund geriet im 18. Jahrhundert besonders der Briefwechsel zwischen Frauen und Männern in den Fokus brieftheoretischer Disziplinierungsmassnahmen. In seiner *Anweisung zu Teutschen Briefen* von 1709 warnte denn

Benjamin Neukirch auch explizit vor den «Manns-Personen», denn diese seien «insgemein verwegen/ und haben nicht eher ruhe/ biss sie einem frauenzimmer das hertze gerühret». ⁴⁰ Folglich sollte eine Frau erst ab einem gewissen Alter mit Männern einen Briefwechsel pflegen, da sie ansonsten «leicht hintergangen/ und durch artige worte dahin gebracht werden [könne]/ dass sie einem menschen gewogen wird/ welcher hernach entweder ihren eltern oder freunden zu wider/ oder auch ihrer selbst nicht würdig ist». ⁴¹ Generell waren Frauen nach Ansicht von Neukirchs *Anweisung zu Teutschen Briefen* gut beraten, möglichst wenig mit Männern zu korrespondieren. Taten sie es trotzdem, dann sollten sie sich in ihren Briefen möglichst kurz fassen und sich dabei stets ihrem gesellschaftlichen Ansehen entsprechend verhalten. ⁴²

Inwiefern die frühneuzeitlichen Briefsteller Frauenbriefe als «exemplarisch» betrachtet haben, verrät ein Blick in die umfangreichen Briefmustersammlungen des 17. und frühen 18. Jahrhunderts. Dabei wird deutlich, dass trotz der mannigfaltigen Palette an Schreibanlässen Frauenbriefe nur einen geringen Anteil an den gedruckten Vorlagen ausmachen. Der Frauenbrief beschränkte sich zudem grösstenteils auf die dem privaten Briefverkehr angehörenden Haus- sowie Liebes- und Frauenzimmerbriefe. Vereinzelt finden sich von Frauen verfasste Briefvorlagen, die von einem öffentlichen Charakter zeugen. In einem solchen Schreiben aus dem Briefsteller *Die Allerneueste Art Höflich und Galant zu Schreiben* von 1707 wird die Ehefrau des vertriebenen englischen Königs Jakob II. nach ihrer Ankunft in Calais beim französischen König vorstellig, «indem ihnen der Printz von Wallis von mir wird anvertrauet/ welcher alle dasjenige ist/ so ich in der Welt am liebsten habe». ⁴³

In einer Notsituation befand sich demnach auch eine bürgerliche Witwe, als sie in einem Brief an einen Kaufmann wünschte, «dass sich fremde Leute hierinnen meiner annehmen und mir unter die Armen greiffen wolten». ⁴⁴ Als verwitwete Frau konnte sie kaum für den Unterhalt ihrer fünf Kinder sorgen, weshalb sie «ihren Sohn von 14 Jahren/ welchen ich bisshero fleissig zum Rechnen und Schreiben gehalten und gerne auff die Handlung numehro bringen möchte». ⁴⁵

Wie diese Beispiele verdeutlichen, griffen die erwähnten Frauen nicht ganz freiwillig zur Schreibfeder. Da kein (Ehe-)Mann zur Verfügung stand, der die Aufgabe des Briefschreibens übernehmen konnte, war es aus der Sicht der barocken Briefsteller an den Frauen selbst, auch in geschäftlichen oder politischen Angelegenheiten zu korrespondieren – eine normative Vorgabe, die sich keineswegs mit der Realität weiblichen Schreibverhaltens in der Frühen Neuzeit zu decken braucht.

Wie schon bei der Frage nach der Wirkung der Briefsteller auf die reale Briefschreibpraxis muss auch hier die Frage nach den sozialen Realitäten des Briefschreibens und dessen *gendering* leider unbeantwortet bleiben. Dazu bedarf es



Abb. 2: Titelblatt und Titelkupfer des «Allzeit fertigen Briefstellers», des ersten 1692 als «Briefsteller» veröffentlichten deutschen Brieflehrbuchs. Hierbei handelt es sich auch um eines der ersten brieftheoretischen Werke, die das Schreiben von Briefen an «Frauen-Zimmer» explizit thematisierten. (Aargauer Kantonsbibliothek, AKB Ma 1796: 1)

weiterführende Untersuchungen, welche die in den Briefstellern abgedruckten Vorlagen hinsichtlich der Korrespondenzpaare und Inhalte mit realen Briefkorpora systematisch vergleichen.

Blick auf die frühneuzeitliche Lesepraxis

Auch wenn die Briefsteller des 17. und frühen 18. Jahrhunderts sich in erster Linie als Ratgeber für konkrete Schreibprobleme gesehen haben dürften, hat die historische Forschung neuerdings gezeigt, dass sie mit den präsentierten Briefvorlagen noch weitere Funktionen übernommen haben. So konnte der französische Kulturhistoriker Roger Chartier für die Werke des französischen

Brieftheoretikers Jean Puget de La Serre nachweisen, dass seine ursprünglich für ein den vornehmen Gesellschaftsschichten angehörendes Publikum verfassten «Secrétaires»⁴⁶ zum Repertoire der «Bibliothèque Bleue» gehörten. Diese mit einem blauen Umschlag versehenen, preiswerten Bücher richteten sich vornehmlich an Angehörige aus den unterbürgerlichen Schichten.⁴⁷ Für die in de La Serres Schriften abgedruckten Briefvorlagen dürfte eine solche Käuferschicht jedoch kaum Verwendung gehabt haben. Der Reiz scheint vielmehr darin bestanden zu haben, einen Einblick in die fremde Welt des Adels zu gewinnen, die fern von ihrem Alltag existierte und dessen Prunk und Luxus ihnen verwehrt bleiben sollte. Die ausgewählten Briefvorlagen berichten denn auch von Einladungen zu Bällen oder winterlichen Kutschenfahrten, von Krönungszeremonien oder sonstigen adligen Festlichkeiten.

Andere Vorlagen aus den umfangreichen barocken Briefmustersammlungen überzeugen durch ihren besonderen Informationsgehalt, indem sie ausführlich von Kriegszügen und Belagerungen von Städten oder von folgenschweren Ereignissen wie Naturkatastrophen erzählen. Ein Schreiben aus dem *Hochteutschen Secretarius* von 1694 vermittelt ein eindrückliches Bild von dem entsetzlichen Erdbeben, das im Januar 1693 das Königreich Sizilien verwüstet hat.⁴⁸

Weiter finden sich in den Briefmustersammlungen der Frühen Neuzeit diverse Reisebeschreibungen, welche den Leser in fremde Länder und Städte entführen. Nicht selten steht dabei die ortsansässige Bevölkerung im Fokus der Ausführungen, indem etwa im *Allzeitfertigen Brieffsteller* von 1692 Wien wegen «seiner überaus grossen Menge der Einwohner und des sich daselbst befindlichen Volcks eine Versammlung einer kleinen Welt»⁴⁹ auffällt.

Eine amüsante Geschichte versprechen häufig auch die galanten und verliebten Briefe, die mit Überschriften wie «An eine Schöne/ wegen eines entraubten Kusses»⁵⁰ oder «Eines Frauenzimmers an einen guten Freund/ wegen eines närrischen Courtisans, der im Vorbeyreiten vom Pferde gefallen»⁵¹ das Interesse des Lesers wecken. Der Unterhaltungswert solcher Briefvorlagen mit ihrem ausgeprägten ästhetisch-literarischen Charakter wird zusätzlich durch eine gezielte Anordnung von Brief und Antwortbrief, die in sich eine geschlossene Erzähleinheit bilden, betont.⁵²

Der Wert einiger in den Briefstellern abgedruckter Vorlagen lag also nicht auf ihrer praktischen Anwendbarkeit, sondern auf der Informations- und Wissensvermittlung sowie auf der Unterhaltung. Gemessen am Unterhaltungswert ihrer Briefmustersammlungen können Briefsteller durchaus als mögliche Vorläufer der seit der Mitte des 18. Jahrhunderts sich etablierenden Briefromane gelesen werden.⁵³

Schlussbemerkungen

Die Briefmustersammlungen des 17. und frühen 18. Jahrhunderts vermitteln ein eindrückliches Bild eines äusserst differenzierten Korrespondenzwesens in der Frühen Neuzeit. Ob sich nun Fürsten gegenseitig zur Geburt eines Sohnes gratulierten, ob ein Untertan mit einem Bittgesuch an seinen Herrn gelangte oder ein Vater seinen Sohn auf einer fremden Universität zum fleissigen Lernen anhielt – die barocken Briefsteller klassifizieren die verschiedensten Briefformen und geben eine grosse Palette an möglichen Briefvorlagen für die unterschiedlichsten Schreibsituation vor. Mit ihren Instruktionen zur Briefschreibkunst versuchten die Briefsteller, Personen, die mehr oder weniger mit der geltenden Etikette und den einzuhaltenden Schreibregeln vertraut waren, in das Korrespondenzwesen zu integrieren. Bei der Vermittlung der Briefschreibkunst kam den praktischen Briefbeispielen ein besonderer Stellenwert zu. Dabei spielte es eine untergeordnete Rolle, ob es sich bei den Vorlagen um real geschriebene oder fiktive und sorgsam komponierte Briefe handelte. Diese spiegelten einzig und allein die Vorstellungen des jeweiligen Briefsteller-Autors von stilgerecht und sozial angemessen verfassten Briefen wieder. Aus diesem Grund lassen sich nur schwer Aussagen zur Wirkung der Briefsteller auf die reale Briefschreibpraxis der Frühen Neuzeit ableiten.

Ganz im Sinn von Norbert Elias' *Prozess der Zivilisation* bemühten sich die Briefsteller, regulierend auf das Verhalten der Menschen zu wirken. So geriet im 18. Jahrhundert vermehrt das weibliche Schreibverhalten in den Fokus brieftheoretischer Schriften. Mit ihren Anleitungen versuchten sie das weibliche Schreiben zu disziplinieren, in dem sie genau ausführten, in welchen Situationen es Frauen erlaubt sein sollte, mit Männern zu korrespondieren. Inwiefern die in den frühneuzeitlichen Brieflehrbüchern abgebildeten sozialen Realitäten des Briefschreibens und dessen *gendering* Eingang in die reale Briefschreibpraxis gefunden haben, lässt sich anhand der Briefsteller leider nicht beantworten.

Die umfangreichen Briefmustersammlungen des 17. und frühen 18. Jahrhunderts geben uns nicht nur eine Vorstellung der Briefsteller von vorbildlichen Briefen, sondern aufgrund der abgedruckten Briefvorlagen lassen sich ebenso Aussagen zur gängigen Lesepraxis machen. Zwischen alle den konventionellen Briefvorlagen finden sich immer wieder Beispiele, die von einem besonderen Leseerlebnis zeugen. Gerade Briefvorlagen mit unterhaltsamen und informativen Inhalten dürften massgeblich am Erfolg der Brieflehrbücher beteiligt gewesen sein. So gehörten nämlich auch Personen zu den Rezipienten, die für die abgedruckten Briefvorlagen kaum konkrete Schreibenwendungen gehabt haben dürften, sich aber gleichwohl einen spannenden Einblick in die ihnen fremde Welt des Adels erhofften.

Anmerkungen

- 1 Der vorliegende Artikel basiert auf meiner Dissertation *Briefsteller. Das Medium «Brief» im 17. und frühen 18. Jahrhundert*, Köln 2010.
 - 2 Duden, *Briefe gut und richtig schreiben! Ratgeber für richtiges und modernes Schreiben*, 4., überarb. und erw. Aufl., Mannheim 2006.
 - 3 Vgl. Inka K. Kording, «Wovon wir reden können, davon können wir auch schreiben». Briefsteller und Briefknigge», in Klaus Beyrer, Hans-Christian Täubrich (Hg.), *Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation*, Heidelberg 1996, 27–33, hier 27.
 - 4 August Bohse, *Der allzeitfertige Briefsteller [...]*, Frankfurt 1692, Eingang, 3.
 - 5 Vgl. Norbert Elias, *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, 2 Bände, 1. Aufl., Frankfurt a. M. 1997.
 - 6 Georg Philipp Harsdörffer, *Der Teutsche Secretarius [...]*, Nürnberg 1656, Vorrede, 17.
 - 7 Johann Rudolff Sattler, *Werbungs-Büchlein [...]*, Basel 1633.
 - 8 Jean Puget de La Serre, *Le Secrétaire à la Mode [...]*, Amsterdam 1655, 5.
 - 9 Vgl. Kirsten Erwentraut, «Briefkultur und Briefsteller – Briefsteller und Briefkultur», in Albert Meier (Hg.), *Die Literatur des 17. Jahrhunderts. Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bd. 2, München 1999, 266–285, hier 283 f.
 - 10 Kaspar Stieler, *Der Allzeitfertige Secretarius [...]*, Nürnberg 1690, 82.
 - 11 Ebd., 77.
 - 12 Ebd.
 - 13 Christian Fürchtegott Gellert, «Briefe, nebst einer Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen», in Christian Fürchtegott Gellert, *Die epistolographischen Schriften. Faksimiledruck nach den Ausgaben von 1742 und 1751*, Stuttgart 1971, 71 f.
 - 14 Ebd., 67.
 - 15 Christian Fürchtegott Gellert, «Gedanken von einem guten deutschen Briefe», in Gellert, *Schriften* (wie Anm. 13), 177–189, hier 183 f.
 - 16 Gellert, *Briefe* (wie Anm. 13), Vorrede, unpag.
 - 17 August Bohse, *Des allzeitfertigen Briefstellers Dritter und letzter Theil [...]*, Dresden 1695, 511.
 - 18 Harsdörffer (wie Anm. 6), Teil 1, Vorrede, 26.
 - 19 Bohse (wie Anm. 4), 27.
 - 20 August Bohse, *Des allzeitfertigen Briefstellers Anderer Theil [...]*, Leipzig 1695, Vorbericht, unpag.
 - 21 Harsdörffer (wie Anm. 6), Zuschrift, 4.
 - 22 Christian Friedrich Hunold, *Auserlesene neue Briefe [...]*, Halle 1717, Vorbericht, 7.
 - 23 Vgl. Karl Ermert, *Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation*, Tübingen 1979, 14 f.; Susanne Ettl, *Anleitungen zu schriftlicher Kommunikation. Briefsteller von 1880 bis 1980*, Tübingen 1984, 13.
 - 24 Gellert, *Briefe* (wie Anm. 13), Vorrede, 2 v.
 - 25 Ebd.
 - 26 Ebd.
 - 27 Vgl. Bernd Witte et al. (Hg.), *Christian Fürchtegott Gellert. Gesammelte Schriften. Kritische, kommentierte Ausgabe. Roman, Briefsteller*, Bd. 4, Berlin 1989, 272 f., 282; John F. Reynolds (Hg.), *C. F. Gellerts Briefwechsel, 1740–1755*, Bd. 1, Berlin 1983, Vorwort; Annette C. Anton, *Authentizität als Fiktion. Briefkultur im 18. und 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1995, 18 f. und Anm. 25.
 - 28 Zur Überlieferungsproblematik bei Korrespondenzen siehe Rolf Köhn, «Dimensionen und Funktionen des Öffentlichen und Privaten in der mittelalterlichen Korrespondenz», in Gert Melville, Peter von Moos (Hg.), *Das Öffentliche und Private in der Vormoderne*, Köln 1998, 309–357, hier 326 f.
- 38 29 Hunold (wie Anm. 22), Vorrede, 2 v.

- 30 Christian Juncker, *Wohlunterweisener Briefsteller [...]*, Leipzig 1740, Vorwort, 3.
31 Ebd., 3 v.
32 Benjamin Neukirch, *Anweisung zu Teutschen Briefen*, Leipzig 1709, Vorrede, unpag.
33 Vgl. Erwentraut (wie Anm. 9), 278.
34 Vgl. Beatrix Niemeyer, «Angenehme Sittenlehrer». Briefe und Weiblichkeit im 18. Jahrhundert. Kritische Anmerkungen zu Norbert Elias», in Gabriele Klein, Katharina Liebsch (Hg.), *Zivilisierung des weiblichen Ich*, 1. Aufl., Frankfurt a. M. 1997, 185–205.
35 Gellert, Briefe (wie Anm. 13).
36 Ebd., 75 f.
37 Vgl. Pia Schmid, «Weib oder Mensch, Wesen oder Wissen? Bürgerliche Theorien zur weiblichen Bildung um 1800», in Elke Kleinau, Claudia Opitz (Hg.), *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Vom Mittelalter bis zur Aufklärung*, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1996, 327–345, hier 337; Beatrix Niemeyer, «Der Brief als weibliches Bildungsmedium im 18. Jahrhundert», in Elke Kleinau, Claudia Opitz (Hg.), *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Vom Mittelalter bis zur Aufklärung*, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1996, 440–452, hier 445 f.
38 Neukirch (wie Anm. 32), 24.
39 Vgl. Ettl (wie Anm. 23), 13; Manfred Beetz, *Frühmoderne Höflichkeit. Komplimentierkunst und Gesellschaftsrituale im altheutschen Sprachraum*, Stuttgart 1990, 9 f.
40 Neukirch (wie Anm. 32), 23.
41 Ebd.
42 Ebd., 24.
43 Christian Friedrich Hunold, *Die Allerneueste Art Höflich und Galant zu Schreiben [...]*, Hamburg 1707, 528.
44 Bohse (wie Anm. 17), 5.
45 Ebd.
46 Jean Puget de La Serre, *Le Secrétaire de la Cour [...]*, Paris 1624; La Serre (wie Anm. 8).
47 Vgl. Roger Chartier, «Secrétaires for the People? Model Letters of the Ancien Régime. Between Court Literature and Popular Chapbook», in Roger Chartier (Hg.), *Correspondence. Models of Letter-Writing from the Middle Ages to the Nineteenth Century*, Cambridge 1997, 59–111, hier 59 f.
48 Conrad Hofmann von Hohenegg, *Der Hochteutsche Secretarius [...]*, Nürnberg 1694, 632.
49 Bohse (wie Anm. 4), 275.
50 Hunold (wie Anm. 43), 485.
51 Ebd., 502 f.
52 Anton (wie Anm. 27), 13 f.
53 Vgl. Werner Faulstich (Hg.), *Grundwissen Medien*, 2., verb. Aufl., München 1995, 114 f.

Résumé

Les manuels de correspondance comme balises d'orientation de la science épistolaire de l'époque moderne

Les manuels de correspondance figurent parmi les titres les plus populaires de la littérature de conseil de l'époque moderne. Ces ouvrages contribuent à l'établissement des styles d'écriture ainsi qu'à la conformité sociale de cette dernière. La transmission de l'art de la correspondance se fait par le biais de corpus réunissant des lettres-exemples et de modèles permettant de résoudre les problèmes d'écritures les plus divers. En outre, les manuels de correspondance formulent des directives dans des parties dévolues à la théorie épistolaire. Ils n'hésitent également pas à formuler des avertissements, en soulignant par exemple les conséquences que pourraient avoir un manquement aux formes et au cérémoniel baroque qu'ils préconise. Les manuels de correspondance se font ainsi les garants des idéaux de l'échange épistolaire, des intentions des auteurs des lettres, et des comportements épistolaires socialement acceptables. Toutefois, la portée réelle de ces normes dans les pratiques épistolaires demeure peu claire. Ainsi, des questions telles que l'influence de ces manuels sur la pratique épistolaire ou les dimensions sociales et genrées du processus d'écriture restent ouvertes. La dimension particulièrement divertissante de nombreux modèles proposés laisse toutefois supposer que ces manuels de correspondance étaient moins appréciés comme guides pratiques que comme des ouvrages procurant un réel plaisir de lecture.

(Traduction: Matthieu Leimgruber)